

Georg A. Litsche: *Theoretische Anthropologie. Grundzüge einer theoretischen Rekonstruktion der menschlichen Seinsweise* (International Cultural-historical Human Sciences, Bd. 10). Berlin: Lehmanns Media – LOB.de 2004. 3-86541-000-6, 523 S., 35,00 €*

Ein nur flüchtiger Blick in dieses Buch wird sich eines milden Lächelns kaum erwehren können. Es verhandelt ganz ernsthaft das Problem einer gemeinsamen theoretischen Grundlage aller Wissenschaften vom Menschen. Medizin, Ethnologie, Geschichtswissenschaft etc. haben erklärtermaßen die Welt des Menschen zum Gegenstand, aber seien vielfach hinsichtlich ihrer grundlegenden Sätze sowohl untereinander unverträglich als auch im Konflikt mit den Naturwissenschaften (8 ff.). Der Autor beklagt diesen Zustand und nimmt ihn nicht als Selbstverständlichkeit oder gar als zu begrüßendes Phänomen wissenschaftlicher Pluralität. Ist das nicht ein Anachronismus?

Litsches Konzept gegen solch "eklektische Struktur der anthropologischen Wissenschaften" (9) ist ebenso schlicht wie in der Durchführung bestechend. In Zeiten nach Darwin könne und müsse man von einem "einheitlichen natürlichen Ursprung" des Menschen ausgehen, und darin könne und müsse man "die theoretische Grundlage einer einheitlichen Erklärung der menschlichen Seinsweise" (9) sehen. "Theoretische Rekonstruktion der menschlichen Seinsweise" meint dann zweierlei. Zum einen ist eine *theoretische Rekonstruktion* keine 1-zu-1-Wiedergabe der realen Naturgeschichte, sondern liefert "mehr oder weniger adäquate Modelle" (15) dieser Entwicklung, gebildet durch "Idealisierung" bzw. "Grenzwertbildung". Dazu würden Lücken im Wissen des tatsächlichen Verlaufs "zunächst nur durch Hypothesen ersetzt werden" (13). Ein theoretisches Modell ist für den Autor somit so etwas wie der Ausgleich eines unvermeidbaren Mangels: idealerweise wüßten wir alle Einzelheiten der realen Entwicklung, aber da das de facto nie der Fall ist, benötigen wir Theorie. Darin liegt bereits die zweite Bestimmung: eine *theoretische Rekonstruktion* ist der Versuch eines *genetischen* Nachvollzugs "der tatsächlichen Entwicklung" (12). Das zu Rekonstruierende sei "das Resultat der Evolution. Die Evolution ist so der ‚Konstrukteur‘ des zu rekonstruierenden Originals. Ihr die Methode abzuschauen, mit der sie die menschliche Seinsweise hervorgebracht hat, schien mir ein geeigneter Weg zu sein, das Vorbild auch theoretisch zu rekonstruieren." (13) Dies sei auch der *einzig* geeignete Weg ("kann folglich nur ‚bottom up‘ errichtet werden"; 12, vgl. 18). – Daß eine theoretische Rekonstruktion selbst ein Unternehmen *im* Rahmen der menschlichen Seinsweise ist – also das zu Rekonstruierende bereits in Anspruch nimmt, und nicht lediglich als ihr "Resultat" hervorbringt –, spielt in diesem methodischen Verfahren keine Rolle. Wieder einmal ist der "göttliche Trick" (Haraway) bemüht, eine Beobachtung ohne Beobachter zu fingieren. Nur gelegentlich (18 f.) blitzt solche Einsicht auf, daß eine Re-Konstruktion eben ein Rückblick vom fertigen Resultat der Entwicklung aus ist und *nicht* ein genetisches Verfahren.

* Die Rezension erscheint in *Leipziger Sportwissenschaftliche Beiträge* 46 (2005) 1, Sankt Augustin: Academia Verlag

Wenn man jedoch bereit ist, die Position des beobachtenden Theoretikers vorläufig neutral zu setzen und sich auf die Rekonstruktionen des Autors einzulassen, dann ist das so gewonnene Material und der einhergehende Erkenntnisgewinn beeindruckend, was selbstverständlich nicht im einzelnen dargestellt werden kann. Gewonnen werden diese Ergebnisse in einem akribischen Schritt-für-Schritt Verfahren entlang der jeweils nötigen "Minimalausstattung" der Naturkörper im Hinblick auf den nächsten Entwicklungsschritt. Das Buch gliedert sich in die sieben Kapitel Biogenese, Ökogenese, Zoogenese, Psychogenese, Soziogenese, Anthropogenese und Institutionalisierung. Der Gang der Darstellung folgt erkennbar klaren Prinzipien, deren wichtigstes mir die Orientierung am Verhältnis von Gemeinsamen und Unterschiedenem zweier Entwicklungsstadien zu sein scheint: eine neue Bestimmung der Entwicklung muß einen Quasi-Vorläufer haben, da sie naturgeschichtlich gesehen nicht ‚vom Himmel fallen‘ kann, aber als tatsächlich *neues* Moment muß es sich qualitativ, und nicht lediglich graduell von diesem Quasi-Vorläufer unterscheiden. Diese Logik wird tatsächlich am empirischen Material entwickelt. Nirgends entsteht der Eindruck, als würden allgemein-theoretische Weisheiten die Darstellung leiten; gleichwohl ist die Darstellung in gleichsam systemtheoretischem Vokabular gedacht und formuliert, ohne das jene Logik am Material gar nicht sichtbar würde. Aus diesem Grund machen auch und gerade Verweise auf mathematische Modellierungen von Bifurkationen (45, 500) oder auf "Gödelsche Diskontinuitäten" (50) ihren guten Sinn. Um ein Gespür für das Vorgehen zu bekommen, sei exemplarisch aus Kapitel 3.4 *Allgemeine Bestimmungen des Lebendigen* zitiert:

"Die entscheidende Bedingung für die Entstehung lebender Systeme ist die Vollendung ihrer *aktiven Membran*. [...] Der Stoffaustausch lebender Systeme mit ihrer Umgebung ist nicht länger ein thermodynamischer Prozess, er ist ein aktiver *biotischer Prozess* geworden. [...] Da diese neuen Eigenschaften aber nicht aus den Gesetzen der Thermodynamik abgeleitet werden können, können sie nur durch Analyse der Existenzweise der lebenden Systeme selbst gefunden werden. [...] Es ist der begriffliche und terminologische Apparat der Biologie [jenseits der Begriffe und Termini der Thermodynamik]. [...] Da die Wechselwirkung der lebenden Systeme nicht mehr ein thermodynamischer, sondern ein biotischer Prozess ist, sollte diese spezifische Form der Wechselwirkung einen eigenen Terminus erhalten. Ich nenne sie ‚*Tätigkeit*‘. [...] Diesen Zustand des biotischen Systems nenne ich ‚*Bedürfnis*‘. Der Bedürfniszustand ist dadurch gekennzeichnet [...] nicht mehr als *Reaktionen* auf eine thermodynamische Einwirkung statt[zu]finden, sondern als *autonome Aktionen des biotischen Systems*. Die Möglichkeit dazu ist in dem Vorrat an sekundären Energieträgern gegeben. [...] Diese Wechselwirkung wird offensichtlich nicht durch Komponenten der Umgebung ausgelöst, sondern durch das biotische System. [...] Das Bedürfnis ist der Antrieb der Tätigkeit. Damit ist auch die Reflexivität dieser Beziehung erfaßt. Der Antrieb ist nicht wie die Ursache auf eine andere Entität gerichtet, sondern auf das lebende System selbst, es ist *sein* Antrieb und *seine* Tätigkeit. Da die Tätigkeit darin besteht, dass das lebende System seinen Zustand des thermodynamischen Ungleichgewichts erhält, ist die Formulierung, dass das lebende System durch die Tätigkeit *sich selbst* erhält, bar jeder Teleologie. [...] Mit der Syn-

these eines Resorbers *definiert* das System sein Bedürfnis. Es bedarf genau eines solchen sekundären Energieträgers, zu dem es einen Schlüssel besitzt. [...] Aus der Menge möglicher Wechselwirkungen zwischen System und Entitäten der Umgebung wird eine Teilmenge ausgezeichnet, zu denen das lebende System in Beziehung treten kann. Aus der Umgebung des lebenden Systems konstituiert es seine *Umwelt*.” (54-58)

Als zentrales Charakteristikum der menschlichen Seinsweise ergibt sich das, was Litsche “kollektive Tätigkeit” (327 ff.) nennt. Das ist mehr und anderes als eine Kooperation mehrerer Individuen. Eine Kooperation wäre z.B. eine koordinierte Jagd und Verzehr der Beute. Dabei würde sich zeitlich zwischen die Phase der Jagd und der Phase der Bedürfnisbefriedigung eine Phase der Teilung der Beute schieben müssen. Das alles sei mit den bis dato entwickelten theoretischen Mitteln, insbesondere ‚Handlung‘ und ‚Tätigkeit‘, hinreichend gut beschreibbar (336). Eine *Verteilung* der Beute sei jedoch etwas anderes und verlange eine zusätzliche psychische Komponente. Bis dato sei ein Individuum entweder “Subjekt” *oder* “Artgenosse” gewesen, bei der *Verteilung* muß er aber in beiden Rollen zugleich auftreten. “Dazu muss das Individuum fähig werden, sein Subjektsein und sein Artgenossensein zu steuern.” (337) Dann ist aus einer Zweiphasentätigkeit eine echte Dreiphasentätigkeit geworden: Es schiebt sich nicht einfach noch eine Phase gleicher Art zeitlich zwischen die Beschaffung des Lebensmittels und seinem Verzehr, sondern die ganz eigenartige Phase der *Verteilung vermittelt* Produktion und Konsumtion der Lebensmittel (355, dort jedoch in der Terminologie zeitlicher Abfolgen).

Wie bereits durch die Schriftenreihe dokumentiert ist, in der das Buch erschienen ist, und wie vom Autor auch ausdrücklich hervorgehoben wird, ist die hier vorgelegte Rekonstruktion ein Beitrag zur Tätigkeitstheorie im Sinne der *Kulturhistorischen Schule* der Sowjetischen Psychologie. Und dieses Selbstverständnis scheint mir sehr berechtigt zu sein. Der zentrale Bezugspunkt liegt darin, daß Litsche nicht nur *jedes* verhaltensbiologische Theorem und Vokabular vermeidet, sondern aktiv zu unterlaufen sucht. *Tätigkeit* ist mit Leont’ev und mit Litsche in *keinster* Weise zu begreifen als das *Ergebnis* des Wirkens zahlloser Determinanten, denn solcherart Bedingungen sind für Leont’ev lediglich die *Voraussetzungen* der Tätigkeit und für Entwicklungen. Prinzipiell gehe es um die *Transformationen* solcher Bedingungen in der Selbstbewegung des tätigen Systems, und in diesem Sinne geht es um Tätigkeits- resp. Systemtheorie *statt* um Verhaltensbiologie. Mir scheint dies der zentrale Punkt des ganzen Buches zu sein, den man gar nicht genug hervorheben kann.

Gleichwohl ist diese Rekonstruktion nicht bruchlos mit Leont’evs Ansatz vereinbar. Zum einen gibt es einen Sprachgebrauch von “Tätigkeit” und “Handlung”, der vom Sprachgebrauch Leont’evs abweicht. Das ist selbstverständlich so lange kein Konflikt der theoretischen Ansätze, so lange unterschiedliche Aspekte mit dem gleichen Namen bezeichnet werden. Hier ist die klare Differenzierung Litsches zwischen Aspekten der individuellen Selbstreproduktion (“Tätigkeit”) und der Arterhaltung (“Handlung”) zweifellos eine Bereicherung. Der Konflikt entsteht dort, wo die vermeintlich entsprechende Unterscheidung bei Leont’ev gerade nicht im Sinne zweier Sorten von Aktionen gedacht ist, sondern eher als ein Verhältnis, das sehr von Ferne

an die Unterscheidung von *type* und *token* erinnert: Die Pointe bei Leont'ev liegt darin, daß *menschliche* Tätigkeit durch eine prinzipiell realisierte Dreiteilung von Tätigkeit, Handlung und Operation charakterisiert ist, im Unterschied zur Zweiteilung von Tätigkeit und Operation bei nicht-menschlicher Tätigkeit. Anders gesagt: Menschliche Tätigkeit realisiert sich als Handlungskette. Jene Dreiteilung ist gerade nicht eine Klassifikation von Aktionen, sondern an ein und derselben Aktion kann man mit Leont'ev die drei Momente von Tätigkeit, Handlung und Operation unterscheiden. – Dies ist vermutlich nicht prinzipiell unverträglich mit dem Ansatz von Litsche; gleichwohl ist es verunklart, da Litsche meint, die Unterscheidung von *Leont'ev* aufgegriffen und weiterentwickelt zu haben.

Grundsätzlicher liegt eine Unverträglichkeit darin, daß Tätigkeit mir bei Leont'ev ein Prozeßbegriff zu sein scheint, während Litsches Rekonstruktion durchgehend im Vokabular einer Entität-Merkmal-Ontologie geschrieben ist. Über weite Strecken der Darstellung macht dies jedoch kaum einen Unterschied. Letztlich liegt die Differenz darin, ob man Bewegtheit, insbesondere Tätigkeit, als ein (prinzipiell gegebenes) *Merkmal* von Systemen denkt, oder konsequent als Seinsweise. Man kann dann über bedeutsame Kleinigkeiten streiten: verstanden als Selbstbewegung, findet Tätigkeit einfach statt und braucht nicht eigens einen "Antrieb"; das "Bedürfnis" wäre dann in keinem Sinne eine Ursache, auch nicht in dem Sinne, "auf das lebende System selbst" gerichtet zu sein. Das ist ein Unterschied in dem, was "Reflexivität" meint (s.o.). Solch feine Unterschiede sind insofern bedeutsam, als sie unterschiedliche Modelle hinsichtlich des zentralen Problems der Entstehung von Neuem generieren. Wird Tätigkeit als Seinsweise gedacht, können qualitative Entwicklungsunterschiede als *modale* Unterschiede, als Wechsel der Art und Weise der Tätigkeit, rekonstruiert werden, nicht aber als qualitativer Unterschied von Attributen. – Das ist zunächst lediglich ein Unterschied. Das Problem liegt nicht darin, daß Litsche nicht modale Unterschiede, sondern qualitativ unterschiedene Attribute denkt, sondern daß er die Möglichkeit dieser Alternative nicht bedenkt. – An einem Beispiel gesprochen: Um die Besonderheit von "Komfortaktionen" (339 ff.) festhalten zu können, muß Litsche sie als eine dritte Sorte von Aktionen neben den Tätigkeiten und den Handlungen konzipieren. Es wird nicht die Möglichkeit erwogen, Komfortaktionen als Handlungen bzw. Tätigkeiten *begleitende* Aktionen zu denken ("begleitend" analog zu Kants *Ich denke*). Dann wäre die Logik der Entwicklung eine ganz andere, denn der Entwicklungsschritt läge dann darin, daß aus vorher zweistelligen Prädikaten (*Ich* bzw. *Subjekt*) nunmehr dreistellige Prädikate werden.

Die hier vorgelegte "theoretische Rekonstruktion der menschlichen Seinsweise" steht deutlich und explizit in einem distanzierten Verhältnis zur Philosophie. Das hat gute Gründe und ist gerichtet gegen alle Backfisch-Philosophie (vgl. Plessner, GS IV, 69), die die Einzelwissenschaften nur von ihren Ergebnissen her liest, um dann zu meinen, solche Ergebnisse, losgelöst von den Verfahren ihrer Produktion, könnten allgemeine philosophische Weisheiten "beweisen" oder "widerlegen". Litsche wittert jedenfalls in *der* Philosophie ein Überstülpen allgemeiner Gedankengänge, "um dann die Ergebnisse der Naturwissenschaften zu benutzen, eben diese Philosophien ,wissenschaftlich' zu begründen" (48). Solche Vorbehalte gegen das, was mit Renate

Wahsner philosophische “Verschlimmbesserungen” der Naturwissenschaften genannt werden kann – eben gegen diejenige Philosophie, die die Wissenschaften so behandelt “wie Backfische Romane lesen, antizipierend, ob sie sich kriegen” (Plessner) –, sind vielleicht immer noch nötig. Zugleich verhindern sie hier, die mögliche Produktivität oder gar Unvermeidbarkeit philosophischer Momente einer Rekonstruktion der menschlichen Seinsweise zu reflektieren. Schon die sachliche Parallelität der für lebendige Systeme “entscheidenden Bedingung der aktiven Membran” (Litsche) und der Rolle der Grenze für Plessners Bestimmung des Lebendigen springt derart ins Auge, daß die Produktivität eines Vergleichs garantiert sein dürfte. Wichtiger noch ist, daß Plessners Philosophie ein Stachel hinsichtlich der Verhältnisbestimmung von Philosophie und Einzelwissenschaften ist. Die Rekonstruktion der menschlichen Seinsweise – die *Stufen des Organischen und der Mensch* – kann mit Plessner nur eine *philosophische* Unternehmung sein, insofern es dabei um die Grundlegung von Erfahrung, und nicht um Erfahrung selbst geht. Insbesondere ist solcher Stufengang nur von bereits interessierter, und nicht von neutraler Position aus zu gewinnen. Gleichwohl verlagert Plessner die nötige Grundlegung von Erfahrung nicht jenseits der Erfahrung, denn sie mit (und nicht vor) der Erfahrung gegeben. Und konsequenterweise fordert Plessner, daß sich das kategoriale Verhältnis, “wenn anders es überhaupt ontisch und nicht nur logisch möglich sein, wenn es real stattfinden soll, an dem Realen aussprechen und bemerkbar machen, in einer Art, die dem Realen als physischem Ding nicht zuwiderläuft und seinen ‚Mitteln‘ konform ist” (Plessner, GS IV,182). – Diese Forderung umzusetzen, dazu hat das Buch von Litsche wahrlich Beeindruckendes geleistet.

Volker Schürmann (Leipzig)